

# Wegbegleiter in schwerer Zeit

Ehrenbürger Franz Scholz ist jetzt in Zgorzelec geehrt worden. Warum wir ihn nicht vergessen sollen, schreibt unser Autor.

VON PETER C. BIRKNER

Als ich im Frühjahr 1956 das Studium der Theologie im Priesterseminar für Heimatvertriebene in Königstein im Taunus begann, gehörte zu unserem Lehrer-Kollegium auch Dr. Franz Scholz. Er war der Dozent für Moraltheologie, also für ein Fach, das mich in den ersten Semestern noch nicht berührte. Aus Gesprächen erfuhr ich nur, dass er aus Schlesien stammte und zuletzt Pfarrer in Görlitz war. Da er in unserem Haus täglich zelebrierte, wurde auch ich eingeteilt, ihm hin und wieder zu assistieren, was dann zur Folge hatte, dass wir in der Sakristei ein paar Worte wechselten. Ein näherer Kontakt kam aber nicht zustande.

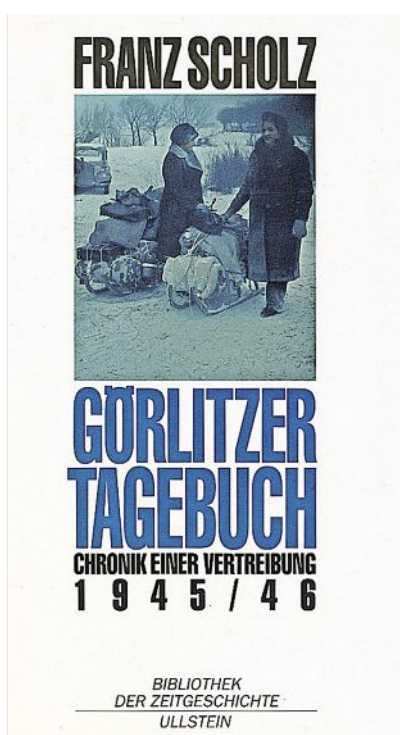
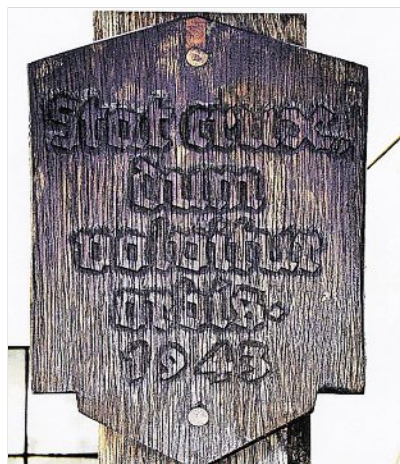
1974, achtzehn Jahre später, zog mich nach einem Gottesdienst in der St. Jakobus-Kirche in Görlitz ein Mann der Gemeinde beiseite, zeigte mir eine schmale Broschüre, und ich las den Titel: „Scholz – Görlitzer Tagebuch 1945/46“. Im Bewusstsein, hier staatlich verbotene Literatur in der Hand zu haben, war das Interesse am Inhalt dieses Buches umso größer, je mehr ich merkte, dass unser Dozent für Moraltheologie in Königstein der Verfasser war. Von Seite zu Seite entstand immer mehr ein Geschehen vor meinen Augen, wie ich es aus eigener Erfahrung in Erinnerung hatte, und ich nahm wahr, wie Dr. Franz Scholz als Mensch und als Priester seine Aufgabe zwischen Not und Verzweiflung, zwischen Hunger und Verfolgung, zwischen Hoffnung und Tod, in der Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Liebe annahm und sie zu erfüllen versuchte. Bei mir kristallisierte sich das Bild eines Mannes heraus, von dem in Hochachtung und Dankbarkeit gesprochen werden muss: von Pfarrer Dr. Franz Scholz, dem ehemaligen katholischen Seelsorger in Görlitz-Ost. Inzwischen sind mehr als vier Jahrzehnte vergangen. Von den Zeitzeugen leben heute nur noch wenige; doch die Frage nach der Vergangenheit, die in der heutigen jungen Generation besonders im polnischen Volk auffallend wach ist, gebietet gerade in der Brückenstadt an der Neiße, Menschen wie Franz Scholz aus der Vergessenheit zu heben und als Vorbild darzustellen, dem wir Dank und Nachfolge schulden.

Geboren am 10. Dezember 1909 in Breslau, wuchs Franz Scholz als zweites von elf Kindern auf. Die Enge der städtischen Mietwohnung, die Notlage der Zeit des Ersten Weltkrieges und die Militärverpflichtung des Vaters führten den Jungen öfter zu den Großeltern in ein Dorf in der Nähe der Grenze zu Posen, wo er Menschen begegnete, die polnisch sprachen. Wieder daheim, bemerkte er, dass auch in der Stadt Breslau Polen lebten, die ihm aber oft sehr einsam und verlassen schienen. Als er schon in sehr jungen Jahren entschlossen war, Priester zu werden, begann er Polnisch zu lernen, um später einmal für sie sorgen zu können. Diese Absicht wurde im Priesterseminar bestätigt durch die Verordnung des Breslauer Fürst-Erzbischofs Adolf Kardinal Bertram, die festlegte, dass alle aus Oberschlesien stammenden Priesteramtskandidaten die polnische Sprache zu lernen hatten, und dass es anstrengenswert ist, wenn auch alle anderen sich freiwillig dieser Weisung anschließen. Seine Vorkenntnisse in dieser Sprache und sein Eifer bewirkten, dass er einerseits bald seine Kommilitonen unterstützte und unterrichtete, andererseits selbst seine Sprachkenntnisse in Krakau und in Lublin vervollständigte.

Diese Verbundenheit mit der polnischen Sprache mag für den Erzbischof Ausschlag gegeben haben, Franz Scholz nach seiner Priesterweihe am 28. Januar 1934 als Kaplan an der Pfarrkirche Hl. Kreuz auf der Breslauer Dominsel anzustellen. Zu diesem Pfarrgebiet gehörte auch die St.-Martini-Kirche. In ihr hatten die etwa 1000 in Breslau wohnenden Polen ein intensives eigenständiges kirchliches Leben entwickelt. Damals – bald nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus – versammelten sich sonntäglich rund 100 Polen zum eigenen Gottesdienst, der von nun an regelmäßig von dem jungen Kaplan gehalten wurde. In seinen Lebenserinnerungen schreibt Franz Scholz: „In der Gemeinde akzeptierte man mich. ... Den Polen war es zunächst nicht recht, einen Priester mit angelerntem, vorläufig noch schlechtem Polnisch bei sich zu haben. Als man jedoch merkte, dass es mir weder auf Nationalismus noch auf Politik ankam, sondern auf die Herzen und Seelen der Gläubigen, gestaltete sich ein warmes Verhältnis zueinander.“ Schon hier können wir heute sagen: „Deus providet“ – Gott sorgt, Gott lenkt, wie der Priester Franz Scholz sein Leben lang verkündet und ge-



Der Görlitzer Oberbürgermeister Siegfried Deinege, der Görlitzer katholische Bischof Wolfgang Ipolt, der Liegnitzer Bischof Zbigniew Kiernikowski und der stellvertretende Zgorzelecer Bürgermeister Radoslaw Baranowski (v.l.) enthüllen die Gedenktafel (Foto unten) für Franz Scholz an seinem früheren Wohnhaus in der Goetzenstraße 7, heute Czachowskiego ulica 7. Fotos: Nikolai Schmidt



Franz Scholz und das Kreuz vor der Bonifatiuskirche in Zgorzelec, das heute noch steht. Bekannt wurde der Theologe durch sein „Görlitzer Tagebuch“. Fotos: privat

glaubt hat. Auch in Görlitz stellte der begonnene Krieg die Kirche vor völlig neue Aufgaben. Bereits 1930 war in der Oststadt als Reaktion auf die wachsende Bevölkerungszahl und die Zunahme militärischer Einrichtungen eine neue Kirche gebaut worden. Nun entstand am Südrand der Stadt das Kriegsgefangenenlager Stalag VIII A, in dem viele Tausend Polen gefangen waren. Bald kamen Franzosen, Flamen, Walonen und Elsässer hinzu. Für sie war ein deutscher Seelsorger, der die polnische und französische Sprache wenigstens teilweise beherrschte, erforderlich. Kardinal Bertram fragte den in der Polenseelsorge inzwischen erfahrenen Franz Scholz, ob er bereit sei, diese Aufgabe zu übernehmen, und erhielt eine uneingeschränkte Zustimmung. So kam der neu ernannte Seelsorger im März 1940 nach Görlitz und begann, Zugang zu den Gefangenen zu bekommen. Um innerkirchlich die Zuständigkeiten zu klären und staatskirchenrechtlich alle erforderlichen Vollmachten abzusichern, erichtete der Erzbischof am 1. Dezember 1940 die selbstständige Pfarrgemeinde St. Bonifatius und ernannte Dr. Franz Scholz zum amtierenden Pfarrer.

Wie vielfältig und umfangreich die Tätigkeit in der neu errichteten Pfarrei war, berichtet der fast Neunzigjährige in seinem „Lebensweg aus eigener Sicht“ schwerpunktmäßig wie folgt: Unter den Franzosen, Wallonen und Flamen „fand ich 120 französischsprachige Priester, Ordensleute und Theologiestudenten, um die ich mich an den Mittwochnachmittagen kümmerte. ... Es gelang, für diese Gruppe eine Kapellenbaracke zu bekommen, die die Möglichkeit zur Zelebration bot und die zugleich eine lateinisch-theologische Bibliothek enthielt, die rasch aus Buchspenden schlesischer Priester aufgebaut werden konnte. Vieles ließ sich durch das Wohlwollen des Lagerleiters erreichen, der ein gemüthlicher Sudetendeutscher war. Beispielsweise habe ich Briefe weiterleiten können und Ähnliches mehr. 14-tägig hielt ich am Sonntagvormittag eine Messe mit deutscher, polnischer und französischer Predigt. Im Anschluss unterhielt ich mich mit den Lagerinsassen. ... Gleichzeitig war St. Bonifatius das kirchliche Zentrum für die unter den fremden Völkern besonders deklarierten, durch das Schild „P“ (= Pole) gekennzeichneten Polen. Diese Zivilpolen hatte man als billige Arbeitskräfte nach Görlitz abkommandiert. Sie wurden notdürftig untergebracht, arbeiteten aber insgesamt gesehen in einem Rahmen, in dem das Lebensnotwendige bereitgestellt wurde. Die Zahl der polnischen Kirchenbesucher war in Görlitz relativ stark. In den von der Gestapo (Geheime Staatspolizei) streng überwachten Gottesdiensten für die Zivilpolen, die monatlich nur einmal gehalten werden durften, kamen regelmäßig 300 bis 700 zusammen. Die Predigt stammte nicht aus meiner Feder, sondern wurde von der Gestapo mitgeliefert. Ich habe mich aber während des Gottesdienstes selten sklavisch an den Wortlaut des Textes gehalten und manchmal persönlich etwas Tröstendes hinzugesetzt. Diese persönlichen Ergänzungen waren das für die Hörer Entscheidende, Aufrichtende, Tröstende. In diesem Sondergottesdienst durfte zwar Polnisch gesprochen, aber nicht gesungen werden. Daher ließ ich die Melodien summen. Schließlich kamen noch mehr Polen zu uns, die nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes im Sommer 1944 zwangsdeportiert wurden. Es war ein Trübsal, in dem Glaube und Gottvertrauen

die letzten Kraftquellen waren. Um das Leid all dieser Bedrängten und die wachsende Not Deutschlands zum Herrn zu tragen, aber zugleich auch für die Frevel Hitlers, besonders an den Polen, zu sühnen, haben wir ein Sühnekreuz mit der Inschrift: Stat Crux: Dum Volvitur Orbis – Fest steht das Kreuz, während die Welt durcheinander gerät – vor der Kirche errichtet. Das Kreuz steht noch heute als Mahnmahl.“

Einer neuen Situation musste sich der Pfarrer von St. Bonifatius in Görlitz-Ost stellen, als der schreckliche Krieg zu Ende war, die nationalsozialistische Regierung Deutschlands kapituliert hatte und die staatliche Verwaltung machtlos am Boden lag. Eine neue Art von Machtmissbrauch löste die alte über Nacht ab: Segestaumelnde Militärs der Sowjetmacht und mit ihnen befreite Kriegsgefangene und Zivilverschleppte spielten sich als absolute und brutale Herren auf und verursachten ein Chaos der blinden Gewalt, der nicht wenige Einwohner und Fremde in dieser Stadt zum Opfer fielen. Unter Einsatz seines Lebens versuchte Pfarrer Scholz, Bedrängten und Gefährdeten zu helfen, wobei ihm seine Bekanntheit, sein priesterlicher Stand und besonders seine gute Kenntnis der polnischen Sprache zugutekam. Vor allem sah er seine Aufgabe, durch die Feier der Hl. Messe vielen Menschen Schutz, Trost und Hoffnung zu vermitteln, nicht nur den Deutschen, sondern allen, die in die Kirche kamen, also selbstverständlich auch den Polen. Da die Zahl der polnischen Gläubigen nicht gering war und ständig durch den Zuzug polnischer Vertriebenen aus dem Osten zunahm, gab es bald wieder, und öfter als bisher, Gottesdienste in polnischer Sprache, obwohl beziehungsweise weil zunächst kein polnischer Priester vor Ort war. Einen Unterschied von Nationalitäten gab es für den Pfarrer nicht. Ihm war es wichtig, nach dem Willen Gottes zu fragen und diesen zu erfüllen.

ANZEIGE

## HEIKE MATTHIESEN



romantisch-spanische  
Gitarrenmusik  
21.9.2018 • 19 Uhr  
Bürgersaal Zittau

VVK im SZ-Treffpunkt Zittau

SZ SÄCHSISCHE ZEITUNG

\* Ein Produkt der DDV MEDIENGRUPPE

Eine völlig neue Herausforderung stellte sich im Juni 1945 ein, als bereits vor der Konferenz der Siegermächte in Potsdam in Görlitz-Ost begonnen wurde, deutsche Familien brutal aus ihren Häusern und Wohnungen zu treiben und auf die andere Seite der Neiße zu schaffen. Wieder wurde Pfarrer Scholz in die Mittlere Rolle gezwungen, in der er durch seine Sprachkenntnis hier und da eine Milderung erreichen konnte; verhindern konnte er die nun einbrechende Tragödie der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien und dem Sudetenland nicht. Tag und Nacht im Sommer wie im Winter kamen Menschen, denen die Heimat genommen war, an die Neiße, wurden vielfach an einem Übergang auf die westliche Seite gehindert, waren der Witterung schutzlos ausgeliefert, hatten Hunger, waren krank und führten manchmal tote Angehörige, die auf dem bisherigen Weg verstorben waren, mit sich. Und mitten unter ihnen war der katholische Pfarrer, der tröstete, betete, beerdigte.

Nach wenigen Wochen waren die deutschen Gläubigen der Pfarrei nicht mehr da, die Kirchenbänke in den deutschen Gottesdiensten erschreckend leer. Dafür mehrte sich die Zahl der polnischen Christen. Ihnen galt nun die Seelsorge des Pfarrers, die umso wichtiger wurde, solange kein polnischer Pfarrer vor Ort war. Bis Ostern 1946 war er allein tätig, erst dann kam Jozef Rogoz, ein Priester aus Polen, zur Hilfe. Inzwischen war das Vertrauen der polnischen Gläubigen zum deutschen Pfarrer so gewachsen, dass sie ihn bei sich behalten wollten.

Doch nationalistisch-patriotische Forderungen der kommunistisch gesteuerten Stadtverwaltung führten zu der schwerwiegenden Entscheidung von Pfarrer Dr. Scholz, die geliebte Pfarrei zu verlassen und sich westlich der Neiße der Seelsorge zur Verfügung zu stellen.

Als Mensch und Priester, als Historiker und Moraltheologe hat sich Professor Scholz aus seinen eigenen Erfahrungen heraus vor die Frage gestellt gesehen, in welchem Verhältnis Staatsräson und Evangelium zueinanderstehen. Bis zu seinem Tod am 1. September 1998 war er ein einsamer Rufer in der bewegten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Botschaft, dass einzig die absolute Verpflichtung zur Wahrheit und das uneingeschränkte Bemühen um Gerechtigkeit das nach wie vor bestehende Spannungsverhältnis zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk auflösen können. Das immer noch bestehende Missverhältnis eines übersteigerten Nationalismus auf der einen und der wenig rücksichtsvollen Überheblichkeit auf der anderen Seite muss relativiert und dem Liebesgebot Gottes unterworfen werden. Pfarrer Dr. Franz Scholz ist besonders in unserer Stadt diesem Grundsatz gefolgt und ist vielen Menschen unterschiedlicher Sprache ein mittragender Wegbegleiter gewesen. Ihn dürfen wir nicht vergessen.

Unser Autor

■ Peter C. Birkner (81) war von 1981 bis 1995 Generalvikar des Bistums Görlitz. In Neiße (Schlesien) geboren ist Birkner einer der besten Kenner der katholischen Kirche in Schlesien. Er hielt am Freitag die Festansprache bei den Feiern für Franz Scholz, die wir hier leicht gekürzt wiedergeben.

